

Die Stadt und das Geld

Liebe Gemeinde!

In 54 000 Centstücken wurde das Wort „Vertrauen“ gestern Mittag vor der Katharinenkirche ausgelegt. Der Künstler Ralf Kopp wollte mit dieser Sozialsulptur im öffentlichen Raum der Frage nachgehen, ob die Gier nach Geld das Vertrauen frisst oder ob das Vertrauen mächtiger ist als jedes Begehren. Nach nur einer Nacht ist das Vertrauen weg und die Gier scheint zu triumphieren. Manchmal sind auch die Not und der Hunger stärker als jedes „Vertrauen“. Traurig müssen wir feststellen, dass der Satz „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“, offensichtlich Recht hat. Vertrauen kann nicht erzwungen werden, ist es stets ein Geschenk, das wir einander machen. Mit der Aktion „Gier frisst Vertrauen“ wurde zunächst der Öffentlichkeit ein Vorschuss gewährt. Ihr wurde zugetraut, dass das Wort „Vertrauen“, aus Geld auf der Straße ausgelegt, einen Respekt bewirkt, der nicht durch die Begierde Einzelner zerstört wird. Ralf Kopp will diese Kunstaktion auch noch in anderen Städten veranstalten. Wir werden hören und sehen, ob das Vertrauen dort genauso schnell verschwindet wie in Frankfurt. Denn zu den Städten gehört ein besonders inniges Verhältnis zum Geld. Sie waren von Anfang an Marktplätze, auf denen zunächst die Güter getauscht und dann die Waren gegen Geld gehandelt wurden. Besonders Frankfurt als alte Messestadt hat seit dem Mittelalter eine besondere Bedeutung für den Geldverkehr gehabt. Hier wurden Preise für die Güter durch Angebot und Nachfrage ermittelt, hier waren die Kaufleute an einem vertrauten Umgang mit dem Geld, seinem Wert und seiner Stabilität, interessiert. Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich Frankfurt zu einem der bedeutendsten Finanzmarktplätze der Welt. Die Börse und die zahlreichen Banken entscheiden mit darüber, wie viel Vertrauen Menschen in das zirkulierende Geld setzen können. „Auf Treu und Glauben“ wird Geld investiert und geliehen, soll Zukunft und Alter durch Anlagen und Aktien gesichert und so der erworbene Wohlstand erhalten werden. Für ihre vielfältigen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Aufgaben benötigen die Städte ebenfalls Geld, das in der Regel durch Steuern in die städtischen Kassen fließt. Wie sozial und kulturell attraktiv eine Stadt ist, hängt auch davon ab, inwieweit sich die Bürgerinnen und Bürger an der Finanzierung der öffentlichen Aufgaben beteiligen – sei es durch Abgaben oder durch Gaben, d.h. großzügige Geldgeschenke. Die Stadt muss als Marktplatz funktionieren, damit Arbeitsplätze, Kaufkraft und Wohlergehen für die Bevölkerung gewährleistet sind. Deshalb ist im städtischen Haushalt darauf zu achten, dass er einigermaßen ausgeglichen und ohne Schulden ist. Doch der Geist einer Stadt und auch seiner Wirtschaft isst nicht allein der Geist des Geldes. Denn jeder Markt lebt von einem Vertrauen, das er selbst gar nicht schaffen kann. Denn Vertrauen hat mit

Treue, mit Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit zu tun. Auf der Ein-Dollar-Note der USA wird dies deutlich. Es ist das verbreitetste religiöse Dokument unserer Zeit. In der Mitte über dem „One“ ist zu lesen „In God we trust“. Mit Gottvertrauen wird verkauft und bezahlt. Dem Wert des bedruckten Papierscheins gilt es zu trauen. Die Dollarnote ist kein Falschgeld, sondern kreditwürdig. Sie besitzt die nötige Deckung durch das Vertrauen in seine Kaufkraft, Neben dem Bekenntnis zu Gott werden aber mit dem großen Siegel der Vereinigten Staaten, welches links und rechts auf der einen Seite der Dollarnote abgebildet ist, weitere religiöse Versprechen gemacht, um seine Vertrauenswürdigkeit zu erhöhen und zu sichern. Im Siegel mit der herrschaftlichen Pyramide und dem göttlichen Auge in der Spitze wird einerseits um die Gnade Gottes gebeten und andererseits eine neue Weltordnung verheißen. Gnade und Erlösung verspricht der Dollar demjenigen, der sein Vertrauen auf seine Kraft und auf Gott setzt. Auf der rechten Seite vereinigt der machtvolle Adler, der mit Ölzweig und Speeren in den Klauen die Friedens- und Abwehrbereitschaft der staatlichen Herrschaft repräsentiert, die vielen Einzelnen. An der Ein-Dollar-Note wird unübersehbar deutlich: Das Geld kann auf die Religion nicht verzichten, weil nur auf diese Weise sein Wert beim Kauf und Verkauf garantiert werden kann. Wirkliches Vertrauen gibt es nur dort, wo auch Verlässlichkeit und Dauer versprochen werden.

Vielleicht hängt die Attraktivität des Geldes an dieser religiösen Ausstrahlung. Viele Begriffe, die ursprünglich in der Religion und im Kult zu Hause waren, konnten elegant und mühelos in wirtschaftliche Sachverhalte übersetzt werden. Aus dem Credo (dem Glaubensbekenntnis) wird der Kredit, aus einem Gläubigen der Gläubiger, aus einem Schuldigen der Schuldner, aus einem Lobpreis zu Gott der Preis einer Ware, aus einer Hochamts-Messe die Industrie-Messe und aus dem Projekt der Mission das der Emission von Geld. Hat Goethe nicht recht, wenn er Gretchen im „Faust“ sagen lässt: „Am Golde hänge, nach Golde drängt /Doch alles. Ach, wir Armen“. Diese innige Verbindung von Ökonomie und Religion ist wahrscheinlich auch einer der Gründe, dass die modernen Tempel der großen Handelszentren wie Tokio, New York oder Frankfurt die Wolkenkratzer der Banken sind. In ihren Glasfassaden spiegelt sich die Stadt. War einst der Tempel auch Handelszentrum, so sind die Finanzmetropolen von heute die Orte religiöser Anbetung. Bulle und Bär vor der Börse als Nachbildung des goldenen Kalbes in der Bibel. Die großen Banken sind das Wahrzeichen der Finanzmetropolen. Wer etwas gelten will in dieser Welt, der braucht das nötige Geld dazu. Geld und Geltung, gesellschaftliche Anerkennung und wirtschaftlicher Erfolg sind Geschwister. Doch kein Besitz an Geld oder anderem Vermögen ist ewig, sondern höchst begrenzt. Eine Stadt braucht noch ein anderes Vertrauen als dasjenige in das Geld und seine

Macht. Deshalb antwortet Jesus auf die Frage der Pharisäer „Ist es erlaubt dem Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht?“ mit einem lapidaren „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Im Vertrauen auf Gott wird das Vertrauen auf das Geld begrenzt. Wer das Vertrauen zu Gott zerstört, dem fehlt auch das begrenzte Vertrauen ins Geld. Mich erinnert die Wegnahme des Wortes Vertrauen vor der Kirche auch an die biblische Geschichte vom Sündenfall. Von dem einen Baum der Erkenntnis zwischen Gutem und Bösem sollten Adam und Eva nicht essen. An diesem Punkt sollten sie allein auf Gott vertrauen, der ihnen das Gute, das Paradies, zum Leben geschenkt hatte. Aber sie hielten sich nicht an diese Weisung. Das misstrauische „Sollte Gott gesagt haben?“ war stärker. Wer auf Gott vertraut, kann auch das Geld auf der Straße, das Vertrauen bilden soll, ruhig einmal liegen lassen. Vertrauen macht im Umgang mit dem Geld gelassener. Diese Gelassenheit ist auch der Stadt Frankfurt und ihren Verantwortlichen zu wünschen, die für das Wohl der Stadt auf das Vertrauen ihrer Bürgerinnen und Bürger angewiesen sind. Mit Gottvertrauen lassen sich dann auch manche kleine und große Krisen zuversichtlich bestehen. Amen.

© Werner Schneider-Quindeau, 2014